

athmet er Sehnsucht nach Hellas; die heilige Naturandacht des tief sinnigen Heidentums, wie sie in seinen Gedichten sich verkärt, ist von allen unsern Dichtern nur ihm eigen; von der unwürdigen Spielerei mit mißverstandenen Brocken antiker Mythologie, wie Viele sie üben, bleibt er fern. Seine Empfindungen sind überall eigene, nie nachgeahmte oder aus zweiter Hand; ein Zeugnis, das außer ihm wenigen unserer Dichter zufommt, da viele nur jenen Widerschein der Wahrheit suchen, der aus einiger Ferne in jede Seele fällt. In Hölderlins Gedichten findet sich keine Phrase. So rein sind seine Metra, daß ein Streit, der zwischen ihnen und den Platonischen geschlichtet würde, hinreichend sein müßte, für immer die allgemeine Frage um die mögliche Nachahmung klassischer Formen zu entscheiden. Platons Gedichte sind Architectur, Hölderlins Krystallisation. Platon construirt griechische Formen aus fremden Stoffen, und ist so geübt in allem Technischen seiner Kunst, daß sein Ohr ihm keinen Fehler gegen diesen systematischen Volklang verzeiht. Dennoch hört es nur einen abstracten Rhythmus, bei welchem, durch was er ausgeführt werde, gleichgiltig bleibt, wenn es nur genau geschieht.

Denn der Rhythmus, allgemein gefaßt, bleibt derselbe, ob die Hauptstellen mit langen und die andern mit kurzen Sylben, oder jene mit betonten und diese mit tonlosen bezeichnet werden, er bleibe es auch, wenn für den ersten Fall zwei Sprachen eine ganz verschiedene Verteilung der Längen und Kürzen hätten, und für den andern, wenn sie nach verschiedenen Prinzipien ihre Accente legten. Die Verse aber, da dieß, woran der Rhythmus bezeichnet wird, zugleich ihr einziger Stoff und Gegenstand ist, werden so ungleich sein, wie die Prinzipien: die Art und Lage der Wörter, die in den Rhythmus hineinconstruirt werden von ihm geforderte Ausdrucksweise, die nothwendige Syntax des Verses wird in verschiedenen Sprachen eine eben so verschiedene sein. Wo die Griechen eine lange, die Vorstellung bloß bewegende Flexionsfylbe setzen, müssen wir immer die Vorstellung selbst, nämlich ein Nomen oder Verbum haben; wo bei ihnen ein kurzylbiges Nomen oder Verbum steht, darf sich bei uns keines finden, sondern wir müssen an diesen Stellen die leersten Wörter oder ableitende Sylben hören. Dieß folgt aus unserm Prinzip, die schweren Stellen des Rhythmus mit wirklichen Wörtern, die leichten mit bloßen Beziehungsyblen auszufüllen, dem antiken, welches seine Metra nach äußerer Quantität der Sylben bestimmt, entgegengesetzt. Wir können griechische Rhythmen nachahmen, aber keine griechischen Verse. Dieß steht fest, dennoch dürfen wir es für keinen Mangel halten, so wenig es bei den Griechen einer gewesen wäre, für unsere Verse der Empfindung zu entbehren. Beide Sprachen verfahren, was die weitere Ausbaunng und Belebung des Grundprinzips betrifft, ganz gleich: in unsern Versen sticht sich durch die rhythmische Syntax hindurch einerseits eine geistliche Verteilung der auf die Nebenaccente Einfluß übenden Längen und Kürzen, andererseits das Gesetz der relativen Betonung der Redetheile zu einander; im Griechischen waltet umgekehrt das Grundprinzip unserer Metrik als ein dem Rhythmus untergeordnetes in dem schönen Verhältnis der Begriffs- und Flexionsfylben; dazu ebenfalls ein grammatisches System der Accentuation, welches, wie jene relative Betonung bei uns, durch Einspruch in den Vers, denselben hervorbringt.

Platon hat in dem System seiner Versbildung noch die Regel, welche mir falsch scheint, es könne überall ein griechischer Spondeus im Deutschen durch zwei Hebungen nachgeahmt werden, da doch gewis zu unterscheiden ist, ob ein Spondeus für — — und für — —, oder für — — — und — — — eintritt. Unsere Sprache verhält sich zu diesen beiden Spondeen verschieden. Wo, wie im trochäischen und jambischen Rhythmus, dessen dipodisches Metrum wir durch relative Accentuation nachahmen können, der Spondeus das Zeitmaß nicht hält, sondern um ein Drittel vermehrt, dürfen wir denselben Stellen der Dipodie durch zwei Hebungen statt einer denselben Nachdruck verleihen, und also der griechischen Regel über die Segung der Spondeen in jenen Rhythmen nachahmungsweise genueghun. Allein in daktylischen und anapästischen Versen, wo nach dem Gesetz, daß zwei Kürzen gleich einer Länge sein sollen, die Spondeen das Zeitmaß des Verses bewahren und deswegen, abgesehen von besondern Regeln, überall stehen dürfen, können wir bei uns für dieß Gesetz ein entprechendes, als wäre eine Begriffsfylbe auch gleich zwei fließierenden oder ableitenden, nicht rechtefertigen; zwei tonlose Sylben geben addirt keine betone. Wenn wir das Gesetz des deutschen Hexameters, was die Glieder betrifft, aussprechen: daß jedes eine Hebung und zwei nachfolgende Senkungen enthalten müsse, so sind Spondeen in ihm ganz unzulässig, da diese eine Hebung, welche sich aus Zusammenziehung zweier Senkungen nicht bildet, zuviel haben und den Hexameter noch schwerer machen würden. Wol aber dürfen wir unter Umständen eine Senkung ausfallen lassen und Trochäen zugeben, die alsdann in unserm Hexameter so wolklingend sind, als in dem griechischen die Spondeen, der wiederum nach seinem Prinzip keine Trochäen enthalten durfte. Bilden wir nun trotz dem Spondeen in diesem Verse, und halten es für wolklingend, so kann dieß als Thatsache